

Donna Haraway

# Die Neuerfindung der Natur

Primaten, Cyborgs und Frauen

*herausgegeben und eingeleitet von  
Carmen Hammer und Immanuel Stieß*

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Die Beiträge wurden aus dem Englischen übersetzt von  
Dagmar Fink, Carmen Hammer, Helga Kelle, Anne Scheidhauer,  
Immanuel Stieß und Fred Wolf

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Haraway, Donna:*

Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen /  
Donna Haraway. Hrsg. und eingeleitet von Carmen Hammer  
und Immanuel Stieß. [Die Beitr. wurden aus dem Engl. übers.  
von Dagmar Fink ...]. – Frankfurt/Main; New York:  
Campus Verlag, 1995

ISBN 3-593-35241-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1995 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main  
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen

Umschlagmotiv: Michelangelo Hand With Robot Hand, Hans Neleman/The Image Bank

Satz: Fotosatzstudio »Die Letter«, Hausen/Wied

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

# Inhalt

Vorwort .....	7
Einleitung .....	9
Ein Manifest für Cyborgs	
Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften .....	33
Situiertes Wissen	
Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive .....	73
»Wir sind immer mittendrin«	
Ein Interview mit Donna Haraway .....	98
Im Streit um die Natur der Primaten	
Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960-1980 .....	123
Die Biopolitik postmoderner Körper	
Konstitutionen des Selbst im Diskurs des Immunsystems .....	160
Anmerkungen .....	200
Literatur .....	221
Drucknachweis .....	235
Über die HerausgeberInnen .....	236

# Situiertes Wissen

## Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive<sup>1</sup>

Übersetzung: Helga Kelle

Die akademische und politisch engagierte feministische Forschung hat wiederholt versucht, mit der Frage zurechtzukommen, was *wir* mit dem seltsamen und unumgehbaren Begriff ›Objektivität‹ meinen könnten. Wir haben eine Menge giftige Tinte und zu Papier verarbeitete Bäume verbraucht, um zu verwerfen, was *sie* damit gemeint haben, und um deutlich zu machen, wie sehr es *uns* verletzt. Das imaginierte ›sie‹ konstituiert eine Art unsichtbare Verschwörung von mit Geldern und Laboratorien großzügig ausgestatteten Wissenschaftlern und Philosophen. Das imaginierte ›wir‹ sind die verkörperten Anderen, denen es nicht erlaubt ist, *keinen* Körper zu haben, *keine* begrenzte Perspektive und damit auch *keinen* unausweichlich disqualifizierenden und belastenden Bias in ernstzunehmenden Diskussionen außerhalb unserer eigenen kleinen Zirkel, in denen eine ›Massenzeitschrift‹ bestenfalls ein Publikum von einigen tausend LeserInnen erreicht, das sich zudem hauptsächlich aus WissenschaftshasserInnen zusammensetzt. Zumindest ich bekenne mich dazu, daß diese paranoiden Phantasien und akademischen Ressentiments unter einigen zusammengetragenen Reflexionen lauern, die unter meinem Namen in der feministischen Literatur zur Wissenschaftsgeschichte und -philosophie veröffentlicht wurden. Wir, die Feministinnen in den Debatten um Wissenschaft und Technologie, sind die ›besonderen Interessensgruppen‹ der Reagan-Ära im exklusiven Reich der Epistemologie, wo traditionellerweise das, was als Wissen gelten darf, von PhilosophInnen kontrolliert wird, die den kognitiven Kanon kodifizieren. Eine ›besondere Interessensgruppe‹ ist nach reaganoider Definition jedes kollektive historische Subjekt, das es wagt, sich dem bloßgelegten Atomismus von Hypermarkt, Krieg der Sterne und postmoderner, medien-simulierter BürgerInnenschaft zu widersetzen. Max Headroom hat keinen Körper, er allein *sieht* deshalb alles im

Globalen-Netzwerk-Imperium des großen Kommunikators. Kein Wunder, daß Max einen naiven Sinn für Humor und eine Art glücklich-regressive, präödicale Sexualität haben muß, eine Sexualität, von der wir ambivalenterweise – und gefährlich danebenliegend – angenommen hatten, daß sie den lebenslänglichen BewohnerInnen weiblicher und kolonisierter Körper vorbehalten sei – und vielleicht noch weißen ComputerhackerInnen in ihrer einsamen elektronischen Abgeschlossenheit.

Ich habe den Eindruck, daß Feministinnen in der Frage der Objektivität einer verführerischen Dichotomie in die Falle gegangen sind, deren Pole sie sich selektiv und flexibel bedient haben. Selbstverständlich spreche ich hier für mich selbst, äußere jedoch die Vermutung, daß es einen kollektiven Diskurs über diese Belange gibt. Auf der einen Seite haben neuere sozialwissenschaftliche Studien über Wissenschaft und Technologie ein sehr starkes Argument für die soziale Konstruiertheit *aller* Arten von Erkenntnisansprüchen zur Verfügung gestellt, und dies besonders und mit großer Gewißheit für solche in den Naturwissenschaften.<sup>2</sup> Für diese verlockenden Sichtweisen gibt es keine privilegierte Binnenperspektive, weil innerhalb des Wissens alle Grenzziehungen zwischen innen und außen als Machtstrategien und nicht als Annäherung an die Wahrheit theoretisiert werden. Aus der Perspektive des radikalen Sozialkonstruktivismus<sup>3</sup> haben wir also keinen Grund, uns von WissenschaftlerInnen durch Beschreibungen ihrer Aktivitäten und Errungenschaften einschüchtern zu lassen. Sie und ihre GönnerInnen haben ein Interesse daran, uns Sand in die Augen zu streuen. Studierenden im ersten Jahr ihrer Initiation erzählen sie Parabeln über Objektivität und wissenschaftliche Methoden, aber kein/e PraktikerIn der hohen Schule der Wissenschaft ließe sich dabei erwischen, tatsächlich nach diesen Lehrbuchversionen zu *handeln*. SozialkonstruktivistInnen machen deutlich, daß die offiziellen Ideologien über Objektivität und wissenschaftliche Methode ausgesprochen schlechte Wegweiser dafür sind, wie wissenschaftliches Wissen tatsächlich *hergestellt* wird. Wie bei jedem und jeder von uns auch steht das, was WissenschaftlerInnen zu tun glauben oder von ihrer Tätigkeit erzählen, mit dem, was sie wirklich tun, nur in einem recht losen Zusammenhang.

Die einzigen, die am Ende tatsächlich an die in einführenden Lehrbüchern und der technowissenschaftlichen Massensliteratur überdauernden ideologischen Lehren von einer entkörpernten wissenschaftlichen Objektivität glauben, und – da sei Göttin vor – nach ihnen handeln, sind NichtwissenschaftlerInnen, unter Einbeziehung von einigen sehr vertrauensseligen PhilosophInnen. Sicherlich ist meine Bestimmung dieser letzten Gruppe wohl nichts anderes als der Reflex eines rudimentären disziplinären Chauvinismus, der von meiner Identifikation mit WissenschaftshistorikerInnen

herrührt und daher, daß ich als junge Erwachsene in einer Art disziplinären, präödiptalen und modernistisch-poetischen Phase zuviel Zeit über einem Mikroskop verbrachte, als Zellen noch Zellen und Organismen noch Organismen zu sein schienen – ohne Gertrude Stein hier zu nahe treten zu wollen. Doch dann kam das Gesetz des Vaters und seine Lösung des Objektivitätsproblems: Immer schon abwesende Referenten, verschobene Signifikate, gespaltene Subjekte und das endlose Spiel der Signifikanten. Wer würde da nicht beschleunigt aufwachsen? Gender, Rasse, die Welt selbst – sie alle scheinen lediglich Effekte von *Warp*-Geschwindigkeiten<sup>4</sup> im Spiel der Signifikanten innerhalb eines kosmischen Kraftfelds zu sein. Alle Wahrheiten werden scheinbar zu *Warp*-Geschwindigkeitseffekten in einem hyperrealen Simulationsraum. Aber wir können uns diese Spiele mit Worten nicht leisten – die Projekte zur Herstellung zuverlässigen Wissens über die ›natürliche‹ Welt dürfen nicht dem Genre einer paranoiden oder zynischen Science Fiction überlassen werden. Politisch engagierte Menschen können nicht zulassen, daß der Sozialkonstruktivismus zu strahlenden Emanationen des Zynismus zerfällt.

Auf jeden Fall könnten SozialkonstruktivistInnen behaupten, die ideologischen Lehren der wissenschaftlichen Methode und der ganze philosophische Wortschwall über Epistemologie seien zusammengebraut worden, um unsere Aufmerksamkeit davon abzulenken, durch das Ausüben von Wissenschaft eine *wirkungsvolle* Kenntnis der Welt zu erlangen. Aus diesem Blickwinkel ist Wissenschaft – das Spiel, auf das es ankommt und das wir spielen müssen – Rhetorik und die Kunst, die maßgeblichen sozialen AkteurInnen glauben zu machen, daß das fabrizierte Wissen ein Weg zu einer begehrten Form sehr objektiver Macht sei. Solche Überredungsstrategien müssen die Strukturen von Fakten und Artefakten wie auch von sprachvermittelten AkteurInnen im Spiel des Wissens berücksichtigen. Artefakte und Fakten sind hier Bestandteile der machtvollen Kunst der Rhetorik. Praxis heißt Überreden, und um Praxis dreht sich eine ganze Menge. Jedes Wissen ist ein verdichteter Knoten in einem agonistischen Machtfeld. In seinem Bestehen auf der rhetorischen Natur von Wahrheit, einschließlich derjenigen der Wissenschaften, verbündet sich das *Strong Program* der Wissenssoziologie mit den reizenden und garstigen Instrumenten von Semiologie und Dekonstruktion. Geschichte ist eine Erzählung, die sich die Fans westlicher Kultur gegenseitig erzählen, Wissenschaft ist ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld, der Inhalt ist die Form.<sup>5</sup> Basta. Die Form der Wissenschaft ist die artefaktisch-soziale Rhetorik, die die Welt in nutzbare Objekte zerlegt. Dies ist die Praxis weltverändernder Überredungsstrategien, die die Gestalt von erstaunlichen neuen Objekten – wie Mikroben, Quarks und Genen – annehmen.

Aber ganz gleich, ob sie nun die Struktur und die Eigenschaften rhetorischer Objekte haben oder nicht, die wissenschaftlichen Entitäten des ausgehenden 20. Jahrhunderts – Infektionsvektoren (Mikroben), Elementarteilchen (Quarks) und biomolekulare Codes (Gene) – sind keine romantischen oder modernen Objekte mit inneren Kohärenzgesetzen.<sup>6</sup> Sie sind durch Kraftfelder gebündelte, momentane Spuren, oder sie sind Informationsvektoren in einer kaum verkörperten und stark veränderbaren Semiosis, die durch Akte der Erkennung und der Nichterkennung ihre Ordnung erhält. Die im menschlichen Genom und in anderen Schreibpraktiken kodierte menschliche Natur ist eine ausgedehnte Bibliothek, die Umberto Eco seinem geheimen Labyrinth aus *Der Name der Rose* (1982) ebenbürtig ist. Die Stabilisierung und Speicherung dieses Textes der menschlichen Natur verspricht mehr zu kosten als seine Niederschrift. Diese Sicht der Beziehung von Körper und Sprache ist für diejenigen von uns erschreckend, die nach wie vor mit einer größeren Zuversicht über *Wirklichkeit* sprechen möchten, als wir sie der christlichen Rechten in ihrer Diskussion über die ›Wiederkunft‹ und ihrer Verzückung angesichts der endgültigen Zerstörung der Welt zubilligen. Uns wäre der Gedanke lieber, unsere Anrufungen realer Welten wären mehr als eine verzweifelte Abkehr vom Zynismus und mehr als der Glaubensakt eines beliebigen Kults, ganz gleich wieviel Raum wir großzügigerweise all den großartigen und stets historisch spezifischen Vermittlungen einräumen, durch die wir und alle anderen die Welt zu erkennen gezwungen sind.

Je weiter ich also fortfahre in der Beschreibung des mit den ätzenden Werkzeugen des kritischen Diskurses in den Humanwissenschaften gepaarten radikalen sozialkonstruktivistischen Programms und einer speziellen Version des Postmodernismus, desto nervöser werde ich. Wie alle Neurosen wurzelt auch meine im Problem der Metapher, d.h. dem Problem der Beziehung von Körpern und Sprache. Zum Beispiel ist die Kraftfeldmetapher von Bewegungen in einer vollständig textualisierten und kodierten Welt die Matrix für viele Auseinandersetzungen über die sozial ausgehandelte Wirklichkeit des postmodernen Subjekts. Diese Welt-als-Kode – um es noch einmal für AnfängerInnen zu sagen – ist ein hochtechnisiertes militärisches Feld, eine Art automatisiertes akademisches Schlachtfeld, in dem Leuchtpunkte, sogenannte SpielerInnen, sich gegenseitig auflösen (was für eine Metapher!), um im Spiel um Wissen und Macht zu bleiben. Technowissenschaft und Science Fiction kollabieren in die Sonne ihrer strahlenden (Ir)Realität, den Krieg.<sup>7</sup> Es sollte nicht jahrzehntelanger feministischer Theoriebildung bedürfen, um den Feind hier aufzuspüren. Nancy Hartsock (1983b) hat all dies mit ihrem Konzept der abstrakten Männlichkeit kristallklar gefaßt.

Ich und andere begannen unsere Arbeit mit dem Wunsch nach einem starken Instrument zur Dekonstruktion der Wahrheitsansprüche einer feindlichen Wissenschaft,<sup>1</sup> indem wir die radikale historische Spezifität und damit die Anfechtbarkeit jeder Schicht der zwiebelförmig angeordneten wissenschaftlichen und technologischen Konstruktionen zeigten. Und wir sind schließlich bei einer Art epistemologischer Elektroschocktherapie angelangt, die uns mit selbstinduzierten multiplen Persönlichkeitsstörungen außer Gefecht setzt, anstatt uns an die Spieltische zu bringen, wo mit hohen Einsätzen um allgemein anerkannte Wahrheiten gespielt wird. Wir wollten hinauskommen über das bloße Aufweisen von Vorurteilen in der Wissenschaft (was sich irgendwie als zu einfach erwies) und nicht ewig das gute wissenschaftliche Schaf von den vorurteilsgeladenen und Mißbrauch treibenden Böcken absondern. Für diesen Versuch erschien die radikalste konstruktivistische Argumentation vielversprechend, die einer Reduktion der Fragestellung auf Voreingenommenheit versus Objektivität, Gebrauch versus Mißbrauch, Wissenschaft versus Pseudo-Wissenschaft den Weg versperrt. Wir demaskierten die Objektivitätslehren, weil sie unseren erwachenden Sinn für kollektive historische Subjektivität und Handlungsfähigkeit und unsere ›verkörperten‹ Darstellungen der Wahrheit bedrohten, und hatten am Ende nichts als eine weitere Entschuldigung, die nach-Newtonsche Physik nicht lernen zu müssen und einen weiteren Grund, die alten feministischen Selbsthilfepraktiken nach dem Motto ›wie repariere ich mein Auto selbst‹ fallenzulassen. Wenn es ohnehin nur Texte sind, warum also sollten sie die Jungs dann nicht zurückhaben. Außerdem sind diese textualisierten postmodernen Welten furchterregend, und wir hätten unsere Science Fiction lieber etwas utopischer, vielleicht wie *Die Frau am Abgrund der Zeit* oder sogar *Das Wanderland*.<sup>8</sup>

Manche von uns versuchten, in diesen Zeiten der Auflösung und der Verstellung einen klaren Kopf zu bewahren, indem sie auf einer feministischen Version von Objektivität bestanden. Damit sind wir bei dem anderen verlockenden und größtenteils durch dieselben politischen Wünsche motivierten Pol des zwiespältigen Objektivitätsproblems. Der humanistische Marxismus ist von Grund auf korrumpiert durch seine die Selbstkonstruktion des Menschen strukturierende ontologische Theorie der Naturbeherrschung und durch das eng damit einhergehende Unvermögen, diejenigen Tätigkeiten von Frauen zu historisieren, die nicht für Lohnarbeit in Frage kommen. Dennoch blieb der Marxismus weiterhin eine vielversprechende Ressource für die Suche nach den Grundsätzen unserer eigenen objektiven Sichtweise in Form einer epistemologischen, feministischen, mentalen Hygiene. Marxistische Voraussetzungen lieferten die

Instrumente für die Entwicklung unserer eigenen Versionen einer Standpunkttheorie, für das Insistieren auf Verkörperung, für eine vielfältige, herrschaftskritische Tradition ohne Rückgriff auf schwächende Positivismen und Relativismen und für differenzierte Vermittlungstheorien. Einige Versionen der Psychoanalyse trugen erheblich zu diesem Ansatz bei, insbesondere die anglophone Objektbeziehungstheorie, die für den sozialistischen Feminismus in den USA eine Zeitlang möglicherweise mehr getan hat, als irgend etwas aus der Feder von Marx und Engels, ganz zu schweigen von Althusser oder irgendeinem anderen der späten, selbsternannten Nachkommen, die sich mit Ideologie und Wissenschaft beschäftigt haben.<sup>9</sup>

Der ›feministische Empirismus‹ ist ein weiterer Ansatz, der sich ebenfalls an die feministische Nutzbarmachung marxistischer Ressourcen in der Hervorbringung einer Wissenschaftstheorie anlehnt, die weiterhin auf den legitimen Bedeutungen von Objektivität besteht und gegenüber einem radikalen, mit Semiologie und Narratologie verbundenen Konstruktivismus mißtrauisch bleibt (Harding 1986: 24ff., 161f.). Feministinnen müssen auf einer besseren Darstellung der Welt beharren: Es reicht nicht aus, auf die grundlegende historische Kontingenz zu verweisen und zu zeigen, wie alles konstruiert ist. An dieser Stelle finden wir uns als Feministinnen paradoxerweise mit dem Diskurs vieler praktizierender WissenschaftlerInnen verbunden, die, wenn alles gesagt und getan ist, größtenteils davon überzeugt sind, daß sie die Dinge *mittels* ihres Konstruierens und Argumentierens beschreiben und entdecken. Besonders Evelyn Fox Keller hat diese grundsätzliche Frage betont, und Harding nennt das Ziel dieser Ansätze eine ›Nachfolgewissenschaft‹ (*successor science*). Feministinnen setzen sich für das Projekt einer Nachfolgewissenschaft ein, das eine adäquatere, reichere und bessere Darstellung einer Welt, in der ein gutes Leben möglich sein soll, anbietet, und das ein kritisch-reflexives Verhältnis zu unseren eigenen wie auch zu fremden Herrschaftspraktiken und dem für jede Position konstitutiven, unterschiedlichen Maß an Privilegiertheit und Unterdrückung ermöglicht. In traditionellen philosophischen Kategorien formuliert, heißt das, daß es möglicherweise stärker um Ethik und Politik geht als um Epistemologie.

Daher glaube ich, daß mein und ›unser‹ Problem darin besteht, wie wir *zugleich* die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung stellen, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden, ›semiotischen Technologien‹ entwickeln *und* einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen verpflichtet sein können, die einer ›wirklichen‹ Welt die Treue halten, einer Welt, die teilweise miteinander geteilt werden kann und unterstützend wirkt auf erdumgreifende Projekte mit einem begrenzten Maß an

Freiheit, angemessenem materiellen Überfluß, einer Verminderung der Bedeutung von Leiden und einem begrenzten Maß an Glück. Harding nennt dieses notwendigerweise vielfältige Begehren ein Bedürfnis nach dem Projekt einer Nachfolgewissenschaft und ein postmodernes Beharren auf irreduzibler Differenz und radikaler Vielfalt lokalen Wissens. *Alle* Bestandteile dieses Begehrens sind paradox und gefährlich, und ihre Kombination ist sowohl widersprüchlich als auch notwendig. Feministinnen brauchen keine Objektivitätslehre, die Transzendenz verspricht, weder als Geschichte, die die Spur ihrer Vermittlungen immer dann verliert, wenn jemand für etwas verantwortlich gemacht werden könnte, noch als unbegrenzte instrumentelle Macht. Wir wollen keine Repräsentation der Welt durch eine Theorie unschuldiger Mächte, in der Sprache wie Körper der Glückseligkeit organischer Symbiose verfallen. Ebenso wenig wollen wir die Welt als globales System theoretisieren, geschweige denn in einer solchen Welt handeln. Was wir aber dringend brauchen, ist ein Netzwerk erdumspannender Verbindungen, das die Fähigkeit einschließt, zwischen sehr verschiedenen – und nach Macht differenzierten – Gemeinschaften Wissen zumindest teilweise zu übersetzen. Wir brauchen die Erklärungskraft moderner kritischer Theorien in der Frage, wie Bedeutungen und Körper hergestellt werden, nicht um Bedeutungen und Körper zu leugnen, sondern um in Bedeutungen und Körpern zu leben, die eine Chance auf eine Zukunft haben.

Natur-, Sozial- und Humanwissenschaften spielten zu allen Zeiten in solchen Hoffnungen eine Rolle. Wissenschaft war immer eine Suche nach Übersetzung, Verwandlung und Beweglichkeit von Bedeutungen und nach Universalität – die ich Reduktionismus nenne, wenn eine Sprache (wessen wohl) als Maßstab für alle Übersetzungen und Verwandlungen aufgezwungen werden muß. Reduktionismus besitzt in den machtvollen geistigen Ordnungen globaler Wissenschaften die gleiche Wirkung wie das Geld im Rahmen der kapitalistischen Tauschordnungen: letztlich gibt es nur eine Gleichung. Diese tödliche Phantasie haben Feministinnen und andere in einigen Versionen von Objektivitätslehren erkannt, die im Dienste hierarchischer und positivistischer Ordnungen begründen, was als Wissen gelten darf. Dies ist einer der Gründe, warum die Debatten über Objektivität in mehr als nur metaphorischer Hinsicht von Bedeutung sind. Unsterblichkeit und Allmacht sind nicht unsere Ziele. Aber wir könnten durchsetzbare, zuverlässige Darstellungen von Dingen gebrauchen, bei denen diese weder auf Machtstrategien und agonistische, elitäre Rhetorikspiele noch auf wissenschaftliche, positivistische Arroganz reduzierbar wären. Dies gilt, ganz gleich, ob wir über Gene, soziale Klassen, Elementarteilchen, Gender, Rassen oder Texte sprechen, und es betrifft die exakten Wis-

senschaften gleichermaßen wie Natur-, Sozial- und Humanwissenschaften, trotz der schlüpfrigen Mehrdeutigkeiten der Termini *Objektivität* und *Wissenschaft*, die sich einstellen, wenn wir im diskursiven Terrain hin- und hergleiten. In unseren Bemühungen, den rutschigen Grat zu erklimmen, der zu einem brauchbaren Objektivitätsbegriff führen soll, haben ich und andere Feministinnen uns in den Objektivitätsdebatten abwechselnd oder sogar gleichzeitig an beide Enden der Dichotomie geklammert, die Harding mit den Begriffen Nachfolgewissenschaft versus postmoderne Differenzansätze beschreibt und die ich in diesem Essay als radikalen Konstruktivismus versus feministisch-kritischen Empirismus skizzierte. Klettern ist natürlich schwierig, wenn man sich, egal ob gleichzeitig oder abwechselnd, an zwei gegenüberliegenden Enden festhält. Zeit also, die Metaphern zu wechseln.

## Die Beharrlichkeit der Vision<sup>10</sup>

Ich möchte einem im feministischen Diskurs vielgescholtenen sensorischen System metaphorisches Vertrauen schenken: der Vision.<sup>11</sup> Vision kann dazu dienen, binäre Oppositionen zu vermeiden. Ich möchte die Körperlichkeit aller Vision hervorheben und auf diese Weise das sensorische System reformulieren, das zur Bezeichnung des Sprungs aus dem markierten Körper hinein in den erobernden Blick von nirgendwo benutzt worden ist. Dieser Blick schreibt sich auf mythische Weise in alle markierten Körper ein und verleiht der unmarkierten Kategorie die Macht zu sehen, ohne gesehen zu werden sowie zu repräsentieren und zugleich der Repräsentation zu entgehen. Dieser Blick bezeichnet die unmarkierte Position des Mannes und des Weißen, in feministischen Ohren ist dies einer der vielen häßlichen Anklänge an die Welt-*Objektivität* in wissenschaftlichen und technologischen, spätindustriellen, militarisierten, rassistischen und von Männern dominierten Gesellschaften, genau hier, im Bauch des Monsters, in den USA Ende der achtziger Jahre. Mir würde eine Lehre verkörperter Objektivität zusagen, die paradoxen und kritisch-feministischen Wissenschaftsprojekten Raum böte: Feministische Objektivität bedeutete dann ganz einfach *situiertes Wissen*.

Das Auge hat zur Bezeichnung einer perversen Fähigkeit gedient, die in der mit Militarismus, Kapitalismus, Kolonialismus und männlicher Vorherrschaft verbundenen Geschichte der Wissenschaft zur Perfektion getrieben wurde, nämlich die im Interesse ungehinderter Machtausübung stehende Distanzierung des Wissenssubjekts von allem und jedem. In den multinationalen, postmodernen Kulturen haben Visualisierungsinstru-

mente diese Bedeutungen der Entkörperung noch verschlimmert. Die Visualisierungstechnologien haben keine offensichtliche Grenze. Die Augen eines gewöhnlichen Primaten, wie die des Menschen, lassen sich endlos verstärken durch Ultraschallgeräte, Visualisierung magnetischer Resonanzen, elektronische Bildbearbeitung, Rasterelektronenmikroskope, Computertomografie, Farbverstärkungstechniken, Satellitenüberwachungssysteme, Monitore für zu Hause und fürs Büro, Kameras für jeden Zweck, vom Filmen der mukosen, den Verdauungstrakt eines Meereswurms umschließenden Membran, der zwischen Kontinentalplatten in von Verwerfungen freigesetzten Gasen lebt, bis zur Kartierung einer planetarischen Hemisphäre irgendwo im Sonnensystem. In diesem technologischen Fest wird Vision unkontrollierte Gefräßigkeit. Jegliche Perspektive weicht unendlich beweglicher Vision, die den göttlichen Trick, alles von nirgendwo aus sehen zu können, nicht länger nur mythisch erscheinen läßt, sondern den Mythos zur alltäglichen Praxis gemacht hat. Und wie der göttliche Trick kopuliert das Auge mit der Welt (*fucks the world*), um Techno-Monster hervorzubringen. Zoe Sofoulis (1988) bezeichnet dies als das kanibalische Auge der männlichen extra-terrestrischen Projekte für exkrementale zweite Geburten.

Der Band zur 100-Jahrfeier der *National Geographic Society* leistet auf seine Weise einen Tribut an diese Ideologie einer direkten, alles verschlingenden, generativen und schrankenlosen Vision, deren technologische Vermittlungen gleichzeitig gefeiert und als völlig transparent dargestellt werden. Am Ende eines mit erstaunlichen Fotografien bebilderten Überblicks über die Wunschliteratur der Zeitschrift stehen sich zwei Kapitel gegenüber. Das erste handelt vom ›Weltraum‹ und wird eingeleitet mit dem Motto »Entweder das Universum – oder nichts« (Bryan 1987: 352). In der Tat: Dieses Kapitel präsentiert die Heldentaten des Wettlaufs im All<sup>12</sup> und zeigt ›Schnappschüsse‹ weit entfernter Planeten, die aus digitalisierten, über weite Entfernungen übermittelten Signalen rekonstruiert wurden, um den Augenblick der Entdeckung für die BetrachterInnen in unmittelbarer Anschauung des ›Objekts‹ erfahrbar werden zu lassen.<sup>13</sup> Diese phantastischen Objekte erreichen uns gleichermaßen als unbezweifelbare Aufzeichnungen von etwas, was einfach da ist, und als heroische Meisterwerke der techno-wissenschaftlichen Produktion. Das folgende Kapitel bildet das Gegenstück zum ›Weltraum‹ und heißt der ›Innere Raum‹. Es wird eingeleitet von dem Motto »Sterne werden lebendig« (Bryan 1987: 454). Hier werden die LeserInnen in das Reich des unendlich Kleinen entführt, das in Bereichen des elektro-magnetischen Spektrums objektiviert wird, dessen Wellenlängen außerhalb des ›normalen‹ Wahrnehmungsbereichs hominider Primaten liegt, d.h. mit Hilfe von Laserstrahlen und Rasterelektronen-

mikroskopen, deren Signale zu wunderbaren, farbigen Schnappschüssen von T-Zellen (Abwehrzellen) und eindringenden Viren aufbereitet werden.

Aber diese Sicht einer unendlichen Vision ist selbstverständlich Illusion und ein göttlicher Trick. Ich möchte zeigen, wie unser metaphorisches Beharren auf der Partikularität und Verkörperung aller Vision (die nicht notwendig organische Verkörperung sein muß und auch technologische Vermittlung einschließt) und unser Standhalten gegenüber den verführerischen Mythen von Vision als einem Weg zu Entkörperung und zweiter Geburt uns die Konstruktion eines brauchbaren, allerdings nicht unschuldigen Objektivitätsbegriffs erlauben. Ich wünsche mir ein feministisches Schreiben des Körpers, dessen Metaphorik Vision wieder hervorhebt, weil wir nicht darum herumkommen, diesen Sinn zu beanspruchen, wenn wir einen Weg durch die zahllosen Visualisierungstricks und -möglichkeiten der modernen Wissenschaften und Technologien finden wollen, die die Debatten um Objektivität transformiert haben. Wir müssen lernen, wie wir in unseren mit der Farbwahrnehmung von Primaten und einem stereoskopischen Blick ausgestatteten Körpern das/die Objektiv(e) mit unseren theoretischen und politischen ›Bildabtaßern‹ verbinden können, um in Dimensionen des geistigen und physischen Raumes, die wir kaum zu bezeichnen wissen, zu benennen, wo wir sind und wo nicht. Auf eine weniger verkehrte Weise erweist sich Objektivität so als etwas, das mit partikularer und spezifischer Verkörperung zu tun hat und definitiv nichts mit der falschen Vision eines Versprechens der Transzendenz aller Grenzen und Verantwortlichkeiten. Die Moral ist einfach: Nur eine partielle Perspektive verspricht einen objektiven Blick. Dieser objektive Blick stellt sich dem Problem der Verantwortlichkeit für die Generativität aller visuellen Praktiken, anstatt es auszuklammern. Eine partielle Perspektive kann sowohl für ihre vielversprechenden als auch für ihre destruktiven Monster zur Rechenschaft gezogen werden. In der westlichen Kultur ist jede Erzählung über Objektivität eine Allegorie auf die Ideologien sowohl der Beziehungen dessen, was wir Körper und Geist nennen, als auch des Verhältnisses von Distanz und Verantwortlichkeit, die in die Wissenschaftsfrage im Feminismus eingebettet sind. Feministische Objektivität handelt von begrenzter Verortung und situiertem Wissen und nicht von Transzendenz und der Spaltung in Subjekt und Objekt. Vielleicht gelingt es uns so, eine Verantwortlichkeit dafür zu entwickeln, zu welchem Zweck wir zu sehen lernen.

Diese Lektionen lernte ich unter anderem, als ich mich auf Spaziergängen mit meinen Hunden fragte, wie die Welt ohne Fovea und mit nur sehr wenigen farbempfindlichen Netzhautzellen aussieht, aber mit einer gro-

ßen neuronalen und sensorischen Ausstattung für die Wahrnehmung und Verarbeitung von Gerüchen. Diese Lektion vermitteln auch solche Fotos, die zeigen, wie die Welt für das zusammengesetzte Auge von Insekten oder auch für das Kameraauge eines Überwachungssatelliten aussieht ebenso wie die digital übertragenen Signale von Veränderungen im Raum, die eine Sonde ›in der Nähe‹ des Jupiters aufgezeichnet hat und die in Farbfotografien für repräsentative Bildbände umgewandelt wurden. Die ›Augen‹ der modernen technologischen Wissenschaften erschüttern jede Vorstellung einer passiven Vision. Diese prothetischen Instrumente führen uns vor, daß alle Augen, einschließlich unsere organischen, aktive Wahrnehmungssysteme sind, die Übertragungen und spezifische Sichtweisen und damit Lebensweisen etablieren. In wissenschaftlichen Darstellungen von Körpern und Maschinen gibt es keine unvermittelten Fotografien und keine passive Camera obscura, es gibt lediglich hochspezifische Möglichkeiten der Visualisierung, die auf ihre je eigene wunderbar detaillierte, aktive, partielle Weise Welten organisieren. Diese Bilder der Welt sollten keine Allegorien unendlicher Beweglichkeit und Austauschbarkeit sein, sondern Allegorien von ausgearbeiteter Spezifität und Differenz und liebender Fürsorge, durch die Menschen lernen könnten, von einem anderen Standpunkt aus genau zu sehen, sogar wenn die ›andere‹ unsere eigene Maschine ist. Dies ist keine entfremdende Distanz, es ist eine mögliche Allegorie für feministische Versionen von Objektivität. Das Verständnis, wie diese visuellen Systeme in technischer, sozialer und psychischer Hinsicht arbeiten, dürfte ein Weg für die Verkörperung feministischer Objektivität sein.

Viele Strömungen der feministischen Theoriebildung versuchen Grundlagen dafür auszuarbeiten, den Standpunkten der Unterworfenen ein besonderes Vertrauen zu schenken. Es gibt gute Gründe für die Überzeugung, daß die Sicht von unten besser ist als die von den strahlenden Weltraumplattformen der Mächtigen herab (Hartsock 1983a, Sandoval o.J., Harding 1986, Anzaldúa 1987). Dieses Essay teilt diese Annahme und argumentiert für die Verortung und Verkörperung von Wissen und gegen verschiedene Formen nicht lokalisierbarer und damit verantwortungsloser Erkenntnisansprüche, wobei verantwortungslos hier heißt, nicht zur Rechenschaft gezogen werden zu können. Die Etablierung der Fähigkeit, von den Peripherien und den Tiefen heraus zu sehen, hat Priorität. Im Anspruch, eine Perspektive aus der Position der weniger Mächtigen einzunehmen, liegt allerdings auch die ernstzunehmende Gefahr einer Romantisierung und/oder Aneignung dieser Sichtweise. Das Sehen von unten ist weder einfach zu lernen noch unproblematisch, auch wenn ›wir‹ ›von Natur aus‹ das ausgedehnte, unterirdische Gebiet des unterworfenen

Wissens bewohnen. Die Positionierungen der Unterworfenen sind von einer kritischen Überprüfung, Dekodierung, Dekonstruktion und Interpretation keineswegs ausgenommen, d.h. sie entziehen sich weder den semiologischen noch den hermeneutischen Ansätzen einer kritischen Forschung. Die Standpunkte der Unterworfenen sind keine ›unschuldigen‹ Positionen. Sie werden im Gegenteil gerade deshalb bevorzugt, weil sie prinzipiell weniger anfällig sind für eine Leugnung des kritischen und interpretativen Kerns allen Wissens. Sie haben die Techniken des Leugnens durch Unterdrückung, Vergessen und Verschwindenlassen kapiert und mit ihnen die Mittel, nirgendwo zu sein und zugleich den Anspruch auf umfassende Sicht aufrechtzuerhalten. Die Unterworfenen haben eine passable Chance, dem göttlichen Trick mit seinen blendenden – und deshalb blindmachenden – Illuminationen auf die Schliche zu kommen. ›Unterworfene‹ Standpunkte werden bevorzugt, weil sie angemessenere, nachhaltigere, objektivere, transformierendere Darstellungen der Welt zu versprechen scheinen. Aber das Problem, *wie* von unten aus zu sehen sei, erfordert mindestens ebensoviel Geschick im Umgang mit Körpern und Sprache und mit den Vermittlungen der Vision wie die ›hochentwickeltesten‹ techno-wissenschaftlichen Visualisierungen.

Diese bevorzugte Positionierung ist mit verschiedenen Formen des Relativismus ebensowenig vereinbar wie mit den am explizitesten totalisierenden Ansprüchen auf wissenschaftliche Autorität. Die Alternative zum Relativismus ist allerdings nicht Totalisierung und eine einzige Sicht, die letztlich immer die unmarkierte Kategorie bezeichnet, deren Stärke von einer systematischen Beschränkung und Verdunkelung abhängt. Die Alternative zum Relativismus ist eine Vielfalt partialen, verortbaren, kritischen Wissens, das die Möglichkeit von Netzwerken aufrechterhält, die in der Politik Solidarität und in der Epistemologie Diskussionszusammenhänge genannt werden. Relativismus ist ein Mittel, nirgendwo zu sein, während man beansprucht, überall in gleicher Weise zu sein. Die ›Gleichheit‹ der Positionierung leugnet Verantwortlichkeit und verhindert eine kritische Überprüfung. In den Objektivitätsideologien ist der Relativismus das perfekte Spiegelbild der Totalisierung: Beide leugnen die Relevanz von Verortung, Verkörperung und partialer Perspektive, beide verhindern eine gute Sicht. Relativismus und Totalisierung sind ›göttliche Tricks‹. Als Versprechen der Möglichkeit einer gleichen und vollständigen Sicht von überall und nirgends sind sie verbreitete Mythen einer die Wissenschaft begleitenden Rhetorik. Die Möglichkeit nachhaltiger rationaler, objektiver Forschung überlebt jedoch gerade in der Politik und Epistemologie einer partialen Perspektive.

Zusammen mit vielen anderen Feministinnen möchte ich also für eine

Theorie und Praxis der Objektivität eintreten, die Anfechtung, Dekonstruktion, leidenschaftlicher Konstruktion, verwobenen Verbindungen und der Hoffnung auf Veränderung von Wissenssystemen und Sichtweisen den Vorrang gibt. Aber nicht jede partielle Perspektive ist brauchbar. Wir müssen argwöhnisch sein gegenüber einfachen Relativismen und Holismen, die sich aus summierenden und subsummierenden Teilen zusammensetzen. ›Leidenschaftliche Unvoreingenommenheit‹ (Kuhn 1982) erfordert mehr als anerkannte und selbstkritische Partialität. Wir sind auch gefordert, die Perspektive solcher Blickwinkel anzustreben, die niemals im voraus bekannt sein können und die etwas sehr Ungewöhnliches versprechen, nämlich ein Wissen, das die Konstruktion von Welten ermöglicht, die in geringerem Maße durch Achsen der Herrschaft organisiert sind. Aus diesem Blickwinkel verschwände die unmarkierte Kategorie *wirklich* – was doch etwas anderes ist als die bloße Wiederholung eines Akts des Verschwindens. Imaginäres und Rationales – visionäre und objektive Vision – liegen dicht beieinander. Ich denke, daß Hardings Eintreten für eine Nachfolgewissenschaft und für postmoderne Sensibilität als Argumentation dafür gelesen werden muß, daß das phantastische Element der Hoffnung auf ein veränderndes Wissen Hand in Hand mit der ernsthaften Überprüfung und dem Ansporn anhaltender kritischer Forschung die Grundlage von glaubwürdigen Objektivitäts- oder Rationalitätsansprüchen bilden, die nicht von Leugnungen und Unterdrückungen diskreditiert werden, die den Atem stocken lassen. Es ist sogar möglich, die Geschichte wissenschaftlicher Revolutionen in den Begriffen dieser feministischen Rationalitäts- und Objektivitätslehre zu lesen. Wissenschaft war von Anfang an utopisch und visionär, dies ist ein Grund, warum ›wir‹ sie brauchen.

Ein Engagement für bewegliche Positionierung und leidenschaftliche Unvoreingenommenheit ist eine Folge davon, daß unschuldige ›Identitätspolitiken‹ und Epistemologien unmögliche Strategien für eine klare Sicht von den Standpunkten der Unterworfenen aus sind. Man kann nicht Zelle oder Molekül ›sein‹ – oder Frau, kolonisierte Person, ArbeiterIn und so weiter –, wenn man beabsichtigt zu sehen und von diesen Positionen aus kritisch zu sehen. ›Sein‹ ist weitaus problematischer und kontingenter. Ebenso wenig kann man den eigenen Standpunkt an einen anderen Ort verlegen, ohne für diese Bewegung verantwortlich zu sein. Vision ist *immer* eine Frage der Fähigkeit zu sehen – und vielleicht eine Frage der unseren Visualisierungspraktiken impliziten Gewalt. Wessen Blut wurde vergossen, damit meine Augen sehen können? Dies gilt ebenso für Aussagen aus der Position des ›Selbst‹. Wir sind uns selbst nicht unmittelbar präsent. Selbsterkenntnis erfordert eine semiotisch-materielle Technologie, die Bedeutungen mit Körpern verknüpft. Selbstidentität ist ein schlechtes

visuelles System, Verschmelzung eine schlechte Strategie der Positionierung. Die Jungs in den Humanwissenschaften haben diesen Zweifel an der Selbstpräsenz den ›Tod des Subjekts‹ genannt, dieser singulären Kommandozentrale des Willens und des Bewußtseins. Dieses Urteil wirkt auf mich bizarr. Ich ziehe es vor, diesen generativen Zweifel als Freigabe von nichtisomorphen Subjekten, AgentInnen und narrativen Bereichen zu bezeichnen, die aus der Perspektive des zyklischen, seiner selbst überdrüssigen Auges des Meistersubjekts nicht vorstellbar sind. Das westliche Auge ist von Grund auf ein wanderndes Auge gewesen, eine reisende Linse. Oft – aber nicht immer – verliefen diese Streifzüge gewalttätig und bestanden auf der Spiegelung des erobernden Selbst. Westliche Feministinnen verfügen also auch über ein Vermächtnis an Kenntnissen, mit denen sie lernen können, sich an Revisualisierungen kopfstehender Welten zu beteiligen, die die Sicht der Herren auf weltverändernde Weise herausfordern. Es muß nicht alles von vorne angefangen werden.

Das gespaltene und widersprüchliche Selbst kann Positionierungen in Frage stellen und zur Rechenschaft gezogen werden. Es ist in der Lage, auf eine geschichtsverändernde Weise rationale Debatten und Imaginationen zu konstruieren und zu verbinden.<sup>14</sup> Aufspaltung, nicht Sein, ist das bevorzugte Bild für feministische Epistemologien wissenschaftlichen Wissens. ›Aufspaltung‹ meint in diesem Kontext heterogene Vielheiten, die gleichermaßen notwendig sind und nicht in gleichförmige Raster gepreßt oder in kumulative Listen zerschlagen werden können. Diese Geometrie gilt in und zwischen Subjekten. Da die Topographie der Subjektivität multidimensional ist, ist es auch die Vision. Das erkennende Selbst ist in all seinen Gestalten partial und niemals abgeschlossen, ganz, einfach da oder ursprünglich, es ist immer konstruiert und unvollständig zusammengeflocht, und *deshalb* fähig zur Verbindung mit anderen und zu einer gemeinsamen Sichtweise ohne den Anspruch, jemand anderes zu sein. Das Versprechen der Objektivität liegt darin, daß wissenschaftlich Erkennende nicht die Subjektposition der Identität suchen, sondern die der Objektivität, d.h. der partialen Verbindung. Es gibt keine Möglichkeit, an allen Positionen zugleich oder zur Gänze an einer einzigen, privilegierten (unterdrückten) Position zu ›sein‹, die durch Gender, Rasse, Nation und Klasse strukturiert wird. Und dies ist nur eine kurze Aufzählung entscheidender Positionen. Die Suche nach einer solchen ›vollständigen‹ und absoluten Position ist die Suche nach dem fetischisierten, vollkommenen Subjekt einer oppositionellen Geschichte, das in der feministischen Theorie mitunter als die essentialisierte Dritte-Welt-Frau erscheint (Mohanty 1984). Unterwerfung ist keine Grundlage für eine Ontologie, sie kann allenfalls ein sichtbarer Anhaltspunkt sein. Vision erfordert visuelle Instrumente. Optik ist eine

Politik der Positionierung. Visuelle Instrumente vermitteln Standpunkte, es gibt keine unvermittelte Sicht vom Standpunkt der Unterworfenen aus. Identität, einschließlich Selbstidentität, produziert keine Wissenschaft, kritische Positionierung produziert – ist – Objektivität. Nur diejenigen, die die Positionen der Herrschenden einnehmen, sind selbstidentisch, unmarkiert, entkörperlicht, unvermittelt, transzendent und wiedergeboren. Bedauerlicherweise können Unterworfenen diese Subjektposition begehren und sogar zu ihr aufsteigen – um dann außer Sicht zu geraten. Wissen vom Standpunkt des Unmarkierten ist wahrhaft phantastisch, verzerrt, und deshalb irrational. Die einzige Position, von der aus Objektivität unmöglich praktiziert und gewürdigt werden kann, ist der Standpunkt des Herrn, des Mannes, des Einen Gottes, dessen Auge alle Differenz produziert, aneignet und lenkt. Niemand hat den monotheistischen Gott je der Objektivität beschuldigt, allenfalls der Indifferenz. Der göttliche Trick ist selbstidentisch, und wir haben dies fälschlicherweise für Kreativität und Wissen, sogar für Allwissenheit gehalten.

Positionierung ist daher die entscheidende wissenbegründende Praktik, die wie so viele wissenschaftliche und philosophische Diskurse des Westens auch um die Metaphorik der Vision herum organisiert ist. Positionierung impliziert Verantwortlichkeit für die Praktiken, die uns Macht verleihen. Politik und Ethik sind folglich die Grundlage für Auseinandersetzungen darüber, was als rationales Wissen gelten darf. Das heißt, ob eingestanden oder nicht, daß Politik und Ethik die Grundlage von Auseinandersetzungen über Forschungsprojekte in den exakten und in den Natur-, Sozial- und Humanwissenschaften darstellen. Andernfalls ist Rationalität einfach unmöglich und nichts als eine aus dem Nirgendwo überallhin projizierte optische Täuschung. Geschichten über Wissenschaft können auf überzeugende Weise als Geschichten von Technologien erzählt werden. Diese Technologien sind Lebensweisen, soziale Ordnungen und Visualisierungspraktiken. Technologien sind spezifisch ausgebildete Praktiken. Wie können wir sehen? Von wo aus können wir sehen? Welche Grenzen hat die Sicht? Wofür sollen wir sehen? Mit wem kann man sehen? Wer hat mehr als einen Standpunkt? Wer wird borniert? Wer trägt Scheuklappen? Wer interpretiert das visuelle Feld? Welche anderen sensorischen Fähigkeiten wollen wir neben der Vision kultivieren? Der moralische und politische Diskurs sollte das Paradigma für einen rationalen Diskurs über die Metaphorik und die Technologien der Vision sein. Sandra Hardings Behauptung oder Beobachtung, sozialrevolutionäre Bewegungen hätten den größten Beitrag zu einer Verbesserung von Wissenschaft geleistet, kann als Behauptung über die Folgen neuer Positionierungstechnologien für das Wissen gelesen werden. Aber ich wünschte, Harding hätte mehr Zeit dar-

auf verwendet, sich zu erinnern, daß soziale und wissenschaftliche Revolutionen nicht immer eine befreiende Wirkung gehabt haben, auch wenn sie immer visionär gewesen sind. Dies läßt sich vielleicht auch anders formulieren: als Wissenschaftsfrage im Militarismus. Kämpfe darüber, was als rationale Darstellung der Welt gelten darf, sind Kämpfe über das *Wie* des Sehens. Bedingungen der Vision wären dann: die Wissenschaftsfrage im Kolonialismus, die Wissenschaftsfrage im Exterminismus (Sofoulis 1988), die Wissenschaftsfrage im Feminismus zu stellen.

Politisch engagierte Attacken gegen verschiedene Empirismen, Reduktionismen oder andere Versionen wissenschaftlicher Autorität sollten nicht Relativismus, sondern Lokalisierung thematisieren. Eine dichotome Tabelle, die diesen Punkt ausdrückt, könnte wie folgt aussehen:

Universelle Rationalität	Ethnophilosophien
Gemeinsame Sprache	Vielsprachigkeit
Neues Organon	Dekonstruktion
Einheitliche Feldtheorie	Oppositionelle Positionierung
Weltsystem	Lokales Wissen
Meistertheorie	Verwobene Darstellungen

Aber eine dichotome Tabelle verfehlt die Darstellung von Positionen einer verkörperten Objektivität, die ich zu skizzieren versuche, auf entscheidende Weise. Die grundlegende Verzerrung liegt in der illusorischen Symmetrie beider Tabellenhälften, die beide Positionen erstens als einfache Alternative und zweitens als wechselseitige Ausschließung erscheinen läßt. Eine Skizze der Spannungen und Resonanzen zwischen den fixierten Enden einer aufgeladenen Dichotomie wäre zur Repräsentation der möglichen Politiken und Epistemologien einer verkörperten – und daher verantwortlichen – Objektivität besser geeignet. Auch lokales Wissen muß beispielsweise in Spannung stehen zu den produktiven Strukturierungen, die zu ungleichen Übersetzungen und – materiellem wie semiotischem – Austausch in den Netzwerken von Wissen und Macht zwingen. Netzwerke *können* die Eigenschaft der Systematizität haben, sie können sogar wie ein zentral strukturiertes, globales System über tiefgehende Fasern und hartnäckige Ranken verfügen, die weit in die weltgeschichtlichen Dimensionen von Zeit, Raum und Bewußtsein hineinreichen. Feministische Verantwortlichkeit erfordert ein Wissen, das auf Resonanz und nicht auf Dichotomie eingestellt ist. Gender ist ein Feld strukturierter und strukturierender Differenz, in dem die extrem lokalisierten Klänge zutiefst persönlicher und individualisierter Körper im gleichen Feld ertönen wie globale Hochspannungsemissionen. Feministische Verkörperung handelt also nicht von einer fixierten Lokalisierung in einem verdinglichten Kör-

per, ob dieser nun weiblich oder etwas anderes ist, sondern von Knotenpunkten in Feldern, Wendepunkten von Ausrichtungen, und der Verantwortlichkeit für Differenz in materiell-semiotischen Bedeutungsfeldern. Verkörperung ist signifikante Prothetik: Objektivität kann keine festgelegte Vision sein, wenn das, was als Objekt gilt, sich als Dreh- und Angelpunkt der Weltgeschichte herausstellt.

Welche Positionierungen sind geeignet, um in dieser von Spannungen, Resonanzen, Transformationen, Widerständen und Komplizenschaft geprägten Situation zu sehen? Das Sehvermögen von Primaten stellt in diesem Zusammenhang nicht unmittelbar eine besonders mächtige Metapher oder Technologie für eine feministische, politisch-epistemologische Klarstellung dar, da es dem Bewußtsein bereits verarbeitete und objektivierbare Felder zu präsentieren scheint. Die Dinge scheinen bereits fixiert und distanziert zu sein. Dennoch erlaubt uns die Visionsmetapher, über die Endprodukte der festgelegten Erscheinungen hinauszugelangen. Die Metapher lädt uns zur Erforschung der verschiedenen Apparate der visuellen Produktion ein, zu denen auch die prothetischen Technologien an der Schnittstelle zu unseren biologischen Augen und Gehirnen gehören. Hier finden wir hochspezifische Instrumentarien, die Bereiche des elektro-magnetischen Spektrums zu unseren Bildern von der Welt aufbereiten. Und gerade hier, in den Feinheiten dieser Visualisierungstechnologien, in die wir eingebettet sind, werden wir Metaphern und Mittel für das Verständnis von und die Intervention in die vorhandenen Objektivierungsmuster finden, also für diejenigen Realitätsmuster, für die wir die Verantwortung übernehmen müssen. Mit Hilfe dieser Metaphern kann das, was wir wissenschaftliches Wissen nennen, auf eine *zweifache* Weise gewürdigt werden, einmal unter dem Aspekt des Konkreten, ›Realen‹, zum anderen unter dem Aspekt von Semiosis und Produktion.

Ich argumentiere für Politiken und Epistemologien der Lokalisierung, Positionierung und Situierung, bei denen Partialität und nicht Universalität die Bedingung dafür ist, rationale Ansprüche auf Wissen vernehmbar anzumelden. Dies sind Ansprüche auf Aussagen über das Leben von Menschen: entweder die Sicht von einem Körper aus, der immer ein komplexer, widersprüchlicher, strukturierender und strukturierter Körper ist, oder der einfache und einfältige Blick von oben, von nirgendwo. Nur der göttliche Trick ist verboten. Damit haben wir ein Kriterium für die Entscheidung der Wissenschaftsfrage im Militarismus, der eine Wissenschaft/Technologie der vollkommenen Sprache, vollkommenen Kommunikation und endgültigen Ordnung erträumt.

Die neuen Wissenschaften, die der Feminismus begehrt, sind Wissenschaften und Politiken der Interpretation, der Übersetzung, des Stotterns

und des partiell Verstandenen. Dem Feminismus geht es um die Wissenschaften des multiplen Subjekts mit (mindestens) doppelter Vision. Feminismus handelt von einer kritischen Vision, die sich aus der kritischen Positionierung in einem nichthomogenen, geschlechtsspezifisch differenzierten sozialen Raum ergibt.<sup>15</sup> Übersetzung ist immer interpretativ, kritisch und partiell. Dies ist eine Basis für Konversation, Rationalität und Objektivität, die eine machtempfindliche und keine pluralistische ›Konversation‹ ist. Nicht etwa die mythischen Karikaturen von Physik und Mathematik, die fälschlicherweise in antiwissenschaftlichen Ideologien als exaktes, hypereinfaches Wissen dargestellt werden, repräsentieren für feministische Modelle wissenschaftlichen Wissens das feindliche Andere, sondern die hochtechnologischen Träume des vollkommen Bekannten, die fortgesetzt militarisierten, wissenschaftlichen Produktionen und Positionierungen und der göttliche Trick des *Krieg der Sterne*-Paradigmas des rationalen Wissens. Verortung hat also etwas mit Verwundbarkeit zu tun. Verortung widersteht einer Politik der Abgeschlossenheit, der Endgültigkeit oder, um einen Begriff von Althusser zu variieren, feministische Objektivität widersteht der ›Vereinfachung in letzter Instanz‹. Denn feministische Verkörperung widersteht einer Fixierung und hegt eine unstillbare Neugier auf Netzwerke unterschiedlicher Positionierungen. Es gibt keinen singulären, feministischen Standpunkt, weil die Kartierungen dieser Metapher, auf denen unsere Visionen basieren, zu vieldimensional sind. Doch bleibt das feministische Ziel der Standpunkttheoretikerinnen, eine Epistemologie und Politik engagierter, verantwortlicher Positionierung, ausgesprochen wichtig. Das Ziel sind bessere Darstellungen der Welt, d.h. ›Wissenschaft‹.

Vor allem beansprucht rationales Wissen nicht, frei von Engagement zu sein, etwa von überall und folglich von nirgendwo herzukommen, frei von Interpretation zu sein und davon, repräsentiert zu werden, vollkommen distanziert oder vollständig formalisierbar zu sein. Rationales Wissen ist ein Prozeß fortlaufender kritischer Interpretation zwischen ›Feldern‹ von Interpretierenden und Dekodierenden. Rationales Wissen ist machtempfindliche Konversation (King 1987a):

Wissen : Gemeinschaft :: Wissen : Macht  
 Hermeneutik : Semiologie :: Kritische Interpretation : Kodes.

Dekodierung und Transkodierung plus Übersetzung und Kritik – alle zusammen sind erforderlich. Auf diese Weise wird Wissenschaft zum paradigmatischen Modell nicht für Abgeschlossenheit, sondern für das, was bestreitbar ist und bestritten wird. Wissenschaft wird nicht mehr der

Mythos für etwas sein, das sich der menschlichen Handlungsfähigkeit und Verantwortlichkeit im Bereich alltäglicher profaner Auseinandersetzungen entzieht, sondern für die Zurechenbarkeit und Verantwortlichkeit für Übersetzungen und Solidaritäten, die die kakophonischen Visionen und visionären Stimmen verbinden, die das Wissen der Unterworfenen charakterisieren. Eine Brechung der Sinne, eine Vermischung von Stimme und Sicht, eignet sich eher als Metapher für die Grundlage des Rationalen als klare und abgegrenzte Ideen. Wir suchen nach Wissen, das nicht vom Phallogozentrismus (jener Wehmut nach der Präsenz des einen wahren Wortes) und von entkörperter Vision beherrscht wird, sondern von partialer Sicht und einer begrenzten Stimme. Unsere Suche nach Partialität ist kein Selbstzweck, sondern handelt von Verbindungen und unerwarteten Eröffnungen, die durch situiertes Wissen möglich werden. Einen spezifischen Ort einzunehmen, ist der einzige Weg zu einer umfangreicheren Vision. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus zielt auf Objektivität als positionierter Rationalität. Ihre Bilder sind kein Produkt einer Flucht vor und der Transzendenz von Grenzen, d.h. eines Blicks von oben herab, sondern der Verknüpfung partialer Sichtweisen und innehaltender Stimmen zu einer kollektiven Subjektposition, die eine Vision der Möglichkeiten einer fortgesetzten, endlichen Verkörperung und von einem Leben in Grenzen und in Widersprüchen verspricht, das heißt von Sichtweisen, die einen Ort haben.

### Objekte als Akteure: der Apparat der körperlichen Produktion

Im Verlaufe dieser Reflexion auf ›Objektivität‹ habe ich die Auflösung von Mehrdeutigkeiten abgelehnt, die sich ergeben, wenn die ungewöhnliche Bandbreite der Kontexte von Wissenschaft undifferenziert bleibt. Durch die bestehende Mehrdeutigkeit hindurch habe ich ein Feld von Gemeinsamkeiten in den Vordergrund gerückt, die Physik, Biologie, exakte, Natur-, Sozial-, Politik- und Humanwissenschaften miteinander verbinden, und ich habe das gesamte heterogene Feld akademisch (und beispielsweise im Verlagswesen, im Waffenhandel und in der Pharmazie auch industriell) institutionalisierter Wissensproduktion mit einer Bedeutung von Wissenschaft verknüpft, die deren Einfluß in ideologischen Auseinandersetzungen betont. Ich möchte aber, unter anderem um den Besonderheiten wie auch den sehr durchlässigen Bedeutungsgrenzen im Diskurs über Wissenschaft einen Spielraum zu gewähren, einen Vorschlag für die Auflösung einer dieser Mehrdeutigkeiten machen. Einer der Gemeinplätze im

Feld der wissenschaftskonstituierenden Bedeutungen bezieht sich auf den Status des Wissensobjekts und die darauf bezogenen Ansprüche, daß unsere Darstellungen einer ›wirklichen Welt‹ die Treue halten, unabhängig davon, wie vermittelt diese Welten für uns und wie komplex und widersprüchlich sie sein mögen. Feministinnen und andere, die die aktivsten KritikerInnen von Wissenschaften, ihren Ansprüchen und den mit ihnen verbundenen Ideologien sind, sind nicht zuletzt wegen ihres Argwohns gegenüber der Annahme, daß ein Wissens-›Objekt‹ ein passives und träges Ding sei, vor den Lehren wissenschaftlicher Objektivität zurückgeschreckt. Darstellungen solcher Objekte können entweder als Aneignungen einer fixierten und determinierten Welt erscheinen, die auf eine Ressource für die instrumentalistischen Projekte der destruktiven westlichen Gesellschaften reduziert wird, oder sie können als maskierte Interessen, die üblicherweise die herrschenden sind, gesehen werden.

Zum Beispiel erscheint ›Sex‹ als biologisches Wissensobjekt gewöhnlich in Gestalt eines biologischen Determinismus und stellt damit den fragilen Raum für sozialen Konstruktivismus und kritische Theorie samt der sie begleitenden Möglichkeiten einer aktiven und verändernden Intervention in Frage, die ihrerseits durch die feministischen Konzepte von Gender als sozial, historisch und semiotisch positionierter Differenz ins Leben gerufen wurden. Und trotzdem scheint das Aufgeben der maßgeblichen biologischen Vorstellungen von Sex, die produktive Spannungen zu ihrem Gegenbegriff Gender hervorgebracht haben, zuviel preiszugeben; es erscheint nicht nur als Verlust an analytischer Schärfe im Rahmen einer bestimmten westlichen Tradition, sondern als Preisgabe des Körpers selbst, der mehr ist als ein leeres Blatt für soziale Einschreibungen, einschließlich derjenigen des biologischen Diskurses. Die radikale ›Reduktion‹ der Objekte der Physik oder irgendeiner anderen Wissenschaft auf die Kurzlebigkeiten diskursiver Produktion und sozialer Konstruktion wäre ein ebenso problematischer Verlust.<sup>16</sup>

Doch diese Schwierigkeit und dieser Verlust sind nicht notwendig. Sie gehen zum Teil auf eine analytische Tradition zurück, die Aristoteles und der transformativen Geschichte des ›weißen kapitalistischen Patriarchats‹ (wie sollen wir dieses skandalöse Ding nennen?) zutiefst verpflichtet ist und die alles in eine anzueignende Ressource verwandelt, wobei das Wissensobjekt selbst nur noch Materie für die befruchtende Kraft und die Tat des Erkennenden ist. Dabei garantiert und erneuert das Objekt die Macht des Erkennenden, aber dem Objekt muß jeglicher Status als *Agent* bei der Wissensproduktion abgesprochen werden. Die Welt muß, kurz gesagt, als Ding, und nicht als Agentin objektiviert werden, sie muß Rohmaterial sein für die Selbsterstellung des einzigen sozialen Wesens der

Wissensproduktion, des menschlichen Erkennenden. Zoe Sofoulis (1988) bestimmte die Struktur dieses Wissensmodus in der Technowissenschaft als ›Resourcing‹ – als Wiedergeburt des Menschen durch die Homogenisierung des gesamten Körpers der Welt zu einer Ressource für seine perversen Projekte. Natur ist lediglich das Rohmaterial von Kultur: Sie wird angeeignet, bewahrt, versklavt, verherrlicht oder auf andere Weise für die Verfügung durch Kultur in der Logik des kapitalistischen Kolonialismus flexibel gemacht. Ebenso ist Sex nur das Material für das Inszenieren (*act*) von Gender. Die produktivistische Logik scheint in den Traditionen westlicher Dualismen unausweichlich zu sein. Diese analytische und historische Erzähllogik ist für meine Nervosität hinsichtlich der Unterscheidung von Sex und Gender in der neueren Geschichte der feministischen Theorie verantwortlich. Sex wird zur Ressource für seine Re-Präsentation als Gender, das ›wir‹ kontrollieren können, gemacht. Bislang scheint es unmöglich, die Falle einer aneignenden Herrschaftslogik zu vermeiden, die in den Dualismus von Natur und Kultur mitsamt seinen Abkömmlingen, zu denen auch die Unterscheidung von Sex und Gender gehört, eingebaut ist.

Es scheint klar zu sein, daß feministische Darstellungen von Objektivität und Verkörperung – das heißt von einer Welt -, wie sie in diesem Essay skizziert werden, ein vermeintlich einfaches Manöver innerhalb der westlichen analytischen Traditionen erfordern, das mit der Dialektik begann, aber kurz vor den nötigen Revisionen innehielt. Situiertes Wissen erfordert, daß das Wissensobjekt als Akteur und Agent vorgestellt wird und nicht als Leinwand oder Grundlage oder Ressource und schließlich niemals als Knecht eines Herrn, der durch seine einzigartige Handlungsfähigkeit und Urheberschaft von ›objektivem‹ Wissen die Dialektik abschließt. Kritische Ansätze der Sozial- und Humanwissenschaften, in denen die Handlungsfähigkeit der untersuchten Menschen selbst das gesamte Projekt der Produktion sozialer Theorie transformiert, stellen dies auf eine paradigmatische Weise klar. Die Anerkennung der Handlungsfähigkeit der untersuchten ›Objekte‹ ist in diesen Wissenschaften tatsächlich der einzige Weg, um grobe Irrtümer und ein in vielerlei Hinsicht falsches ›Wissen‹ zu vermeiden. Aber dasselbe gilt auch für die anderen als Wissenschaften bezeichneten Wissensprojekte. Die logische Folgerung aus der Behauptung, daß Ethik und Politik verdeckt oder offen die Basis für Objektivität nicht nur in den Sozialwissenschaften, sondern auch in den Wissenschaften als heterogenem Ganzen bereitstellen, ist, den ›Objekten‹ der Welt den Status eines Agents/Akteurs zuzugestehen. Akteure gibt es in vielen und wundervollen Formen. Darstellungen einer ›wirklichen‹ Welt hängen folglich nicht von einer Logik der ›Entdeckung‹ ab, sondern von einer macht-

geladenen sozialen Beziehung der ›Konversation‹. Die Welt spricht weder selbst, noch verschwindet sie zugunsten eines Meister-Dekodierers. Die Kodierungen der Welt stehen nicht still, sie warten nicht etwa darauf, gelesen zu werden. Die Welt ist kein Rohmaterial der Humanisierung, wie die grundlegenden Angriffe gegen den Humanismus als ein weiterer Zweig des Diskurses über den ›Tod des Subjekts‹ klargestellt haben. In einem kritischen Sinn, auf den die unbeholfene Kategorie des Sozialen oder der Handlungsfähigkeit grob hinweist, ist die in den Wissensprojekten erforschte Welt eine aktive Entität. Insofern eine wissenschaftliche Darstellung in der Lage ist, sich auf diese Dimension der Welt als Wissensobjekt einzulassen, kann zuverlässiges Wissen vorgestellt werden und uns in Anspruch nehmen. Aber keine spezifische Repräsentations- oder Dekodierungs- oder Entdeckungslehre liefert irgendwelche Garantien. Der Ansatz, den ich vertrete, hat nichts mit ›Realismus‹ zu tun, der sich als ein sehr armseliger Weg für ein Einlassen auf die Handlungsfähigkeit der Welt entpuppt hat.

Selbstverständlich ist mein einfaches, vielleicht auch einfältiges Manöver in der westlichen Philosophie nicht neu, es besitzt aber eine besondere feministische Pointe in Verbindung mit der Wissenschaftsfrage im Feminismus und den damit zusammenhängenden Fragen von Gender als situierter Differenz und Verkörperung von Frauen. Ökofeministinnen haben vielleicht am stärksten auf der Vorstellung bestanden, daß die Welt ein aktives Subjekt ist und keine Ressource, die in bürgerlichen, marxistischen oder männlichen Projekten kartiert und angeeignet wird. Die Anerkennung der Handlungsfähigkeit der Welt im Wissensprozeß schafft Platz für irritierende Möglichkeiten, zu denen auch ein Gespür für den unabhängigen Sinn der Welt für Humor gehört. So ein Sinn für Humor ist ungemütlich für HumanistInnen und andere, die sich der Idee der Welt als Ressource verschrieben haben. Für feministische Visualisierungen der Welt als gewitzter Agentin gibt es eine Vielzahl evokativer Figuren. Wir brauchen nicht wieder auf die Anrufung der Urmutter zu verfallen, um der Ressourcenwerdung zu widerstehen. Die in den Erzählungen von südwestamerikanischen IndianerInnen verkörperten Figuren des Kojoten oder Tricksters vermitteln uns eine Vorstellung von unserer Situation, wenn wir die Herrschaft aufgeben, aber weiter nach Genauigkeit suchen, wohl wissend, daß wir reingelegt werden. Ich denke, dies sind nützliche Mythen für WissenschaftlerInnen, die unsere Verbündeten sein könnten. Feministische Objektivität schafft Raum für Überraschungen und Ironien im Herzen jeglicher Produktion von Wissen. Wir sind nicht für die Welt verantwortlich. Wir leben hier einfach und versuchen, mittels unserer prophetischen Werkzeuge, einschließlich unserer Visualisierungstechnologien, nicht-unschuldige Konversationen zu beginnen. Es ist kein Wunder, daß

Science Fiction in der neueren feministischen Theorie eine so reichhaltige literarische Praxis darstellt. Ich wünsche mir feministische Theorie als einen neu erfundenen Kojote-Diskurs, der den Quellen, die ihn ermöglichen, in einer heterogenen Vielfalt von Darstellungen der Welt verpflichtet ist.

Die ›Aktivierung‹ zuvor passiver Kategorien von Wissensobjekten läßt sich anhand einer weiteren reichhaltigen feministischen Wissenschaftspraxis der letzten beiden Jahrzehnte besonders gut illustrieren. Diese Aktivierung problematisiert unablässig binäre Unterscheidungen wie Sex und Gender, ohne jedoch deren strategische Nützlichkeit zu eliminieren. Ich beziehe mich darauf, wie in der Primatologie – vor allem, aber nicht ausschließlich – durch die Praxis von Primatologinnen, Evolutionsbiologinnen und Verhaltensökologinnen rekonstruiert worden ist, was in wissenschaftlichen Darstellungen als Sex, und zwar in erster Linie als Sex der Frauen, angesehen werden kann (Haraway 1989b). Der *Körper*, das Objekt des biologischen Diskurses, wird selbst ein höchst engagiertes Wesen. Behauptungen über einen biologischen Determinismus werden nie wieder so sein können wie zuvor. Wenn ›Sex‹ der Frauen so gründlich re-theoretisiert und revisualisiert wird, daß es von ›Geist‹ praktisch nicht mehr unterschieden werden kann, muß mit den Kategorien der Biologie etwas Grundsätzliches passiert sein. Die biologische Konzeption des Weiblichen, die die gegenwärtigen biologischen Arbeiten über Verhalten bevölkert, hat fast keine passiven Eigenschaften mehr. ›Sie‹ ist strukturierend und in jeder Hinsicht aktiv, der ›Körper‹ ist ein Agent und keine Ressource. Auf jeder Stufe vom Gen bis zu den Mustern der Nahrungssuche wird Differenz biologisch als situationell und nicht als intrinsisch theoretisiert, wobei sich die biologischen Körperpolitiken fundamental verändern. Die Beziehungen zwischen Sex und Gender müssen im Rahmen dieses Wissens kategorial neu gefaßt werden. Ich möchte diesen Trend innerhalb der biologischen Erklärungsstrategien als Allegorie für Interventionen vorschlagen, die Projekten feministischer Objektivität die Treue halten. Es geht nicht darum, daß diese neuen biologischen Konzeptionen des Weiblichen einfach wahr oder nicht offen für Streit und Auseinandersetzung sind. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Aber diese Bilder heben hervor, daß Wissen auf jeder Ebene seiner Artikulation eine situierte Auseinandersetzung ist. In dieser Allegorie steht die Grenze zwischen Tier und Mensch genauso auf dem Spiel wie die zwischen Maschine und Organismus.

Ich komme also abschließend zu einer Kategorie, die für eine feministische Theorie situierten Wissens von Nutzen sein könnte: der Apparat der körperlichen Produktion. Mit ihrer Analyse der Produktion des Gedichts als einem Objekt literarischen Werts gibt uns Katie King Werkzeuge an

die Hand, die die Objektivitätsdebatten unter Feministinnen klären helfen. Der von King vorgeschlagene Begriff ›Apparat der literarischen Produktion‹ soll die Entstehung dessen, was als Literatur verkörpert ist, an der Schnittstelle von Kunst, Geschäft und Technologie beleuchten. Der Apparat der literarischen Produktion ist eine Matrix, aus der heraus ›Literatur‹ geboren wird. Indem sie das mächtige Wertobjekt untersucht, das als ›Gedicht‹ bezeichnet wird, wendet King ihren analytischen Rahmen auf die Beziehung von Frauen und Schreibtechnologien an (King 1987b). Ich möchte ihre Arbeit aufgreifen, um die Generierung – die aktuelle Produktion und Reproduktion – von Körpern und anderen Objekten, die einen Wert in wissenschaftlichen Wissensprojekten besitzen, zu verstehen. Auf den ersten Blick sind der Übertragbarkeit von Kings Schema durch die im literarischen Diskurs und in seinen Wissensansprüchen abwesende ›Faktizität‹ des biologischen Diskurses Grenzen gesetzt. Werden biologische Körper in demselben strengen Sinn wie Gedichte ›produziert‹ oder ›generiert‹? Vom ersten Aufkommen des Romantizismus im späten 18. Jahrhundert an haben viele PoetInnen und BiologInnen geglaubt, daß Poesie und Organismen Geschwister sind. *Frankenstein* kann als Meditation über diese Annahme gelesen werden. Ich bin weiterhin von dieser starken These überzeugt, allerdings nicht auf romantische, sondern auf postmoderne Weise. Ich möchte die ideologischen Dimensionen von ›Faktizität‹ und dem ›Organischen‹ in eine sperrige Entität übersetzen, die ich einen ›materiell-semiotischen Akteur‹ nenne. Mit diesem unhandlichen Begriff ist beabsichtigt, das Wissensobjekt als aktive, Bedeutung generierende Axis des Apparats der körperlichen Produktion zu beleuchten, ohne jedoch *jemals* die unmittelbare Präsenz solcher Objekte zu unterstellen oder, was auf dasselbe hinausliefe, eine von diesen ausgehende, endgültige oder eindeutige Determinierung dessen, was zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt als objektives Wissen gelten kann. So wie bei King als ›Gedichte‹ bezeichnete Objekte Orte literarischer Produktion sind, bei der auch die Sprache eine von Absichten und AutorInnen unabhängige Akteurin ist, so sind auch Körper als Wissensobjekte materiell-semiotische Erzeugungsknoten. Ihre *Grenzen* materialisieren sich in sozialer Interaktion. Grenzen werden durch Kartierungspraktiken gezogen, ›Objekte‹ sind nicht als solche präexistent. Objekte sind Grenzprojekte. Aber Grenzen verschieben sich von selbst, Grenzen sind äußerst durchtrieben. Was Grenzen provisorisch beinhalten, bleibt generativ und fruchtbar in bezug auf Bedeutungen und Körper. Grenzen ziehen (sichten) ist eine riskante Praktik.

Objektivität zielt nicht auf Desengagement, sondern auf wechselseitige und normalerweise ungleiche Strukturierung, auf die Übernahme von Risiken in einer Welt, in der ›wir‹ immer vom Tod bedroht sind, d.h. keine

›endgültige‹ Kontrolle haben. Wir haben schließlich keine klaren und abgegrenzten Ideen. Die verschiedenen konkurrierenden biologischen Körper entstehen an einem Schnittpunkt, wo sich biologisches Forschen und Schreiben, medizinische und andere kommerzielle Praktiken und Technologien, wie etwa Visualisierungstechnologien, überlagern, die dieses Essay als Metaphern aufführt. Aber außerdem kommt im Schnittpunkt dieser Verknüpfungen etwas ins Spiel, was den lebendigen Sprachen entspricht, die aktiv in die Produktion von literarischem Wert verflochten sind: Die kojotenhaften und vielgestaltigen Verkörperungen einer Welt als gewitzter Agentin und Akteurin. Vielleicht widersteht die Welt der Reduktion auf eine reine Ressource, nicht als Mutter/Material/Gemurmel, sondern als Kojote, dem Bild für das stets problematische und machtvolle Band zwischen Bedeutungen und Körpern. Feministische Verkörperung, feministische Hoffnungen auf Partialität, Objektivität und situiertes Wissen beruhen auf Auseinandersetzungen und Kodes an diesem entscheidenden Knotenpunkt in Feldern möglicher Körper und Bedeutungen. An diesem Punkt konvergieren Wissenschaft, Wissenschaftsphantasien und Science Fiction zur Wissenschaftsfrage im Feminismus. Möglicherweise beruhen unsere Hoffnungen auf Verantwortlichkeit, Politik und Ökofeminismus auf einer Revision der Welt als kodierende Tricksterin, mit der uns auszutauschen wir lernen müssen.

- 34 Derrida 1983, v.a. Teil II; Lévi-Strauss 1971, v.a. ›The Writing Lesson‹; Gates 1985; Kahn/Neumaier 1985; Ong 1982; Kramarae/Treichler 1985.
- 35 Moraga 1983. Einen Zugang zum überaus scharfsinnigen Verständnis, das farbige Frauen vom Schreiben als Thema und als Politik besitzen, vermittelt das Programm des internationalen, literarischen Kongresses an der *Michigan State University* im Oktober 1985: *The Black Woman and the Diaspora: Hidden Connections and Extended Acknowledgements*; Evans 1984; Christian 1985; Carby 1987; Fisher 1980; Kingston 1977; Lerner 1973; Giddings 1985; Moraga/Anzaldúa 1981; Morgan 1984. Vgl. auch einige Ausgaben der Zeitschrift *Frontiers*, v.a. 5/1980: *Chicanas en al Ambiente Nacional* und 7(1983): *Feminisms in the Non-Western World*. Das Schreiben weißer Frauen hatte eine ähnliche Bedeutung: Vgl. Gilbert/Gubar 1979; Russ 1983.
- 36 James Clifford argumentiert überzeugend für die Anerkennung kontinuierlicher, kultureller Neuerfindung, dem dickköpfigen Nicht-Verschwinden derer, die von den ›westlichen‹ imperialisierenden Praktiken ›markiert‹ sind. Vgl. Clifford 1985, 1988.
- 37 DuBois 1982; Daston/Park o.J.; Park/Daston 1981.

## Situiertes Wissen

- 1 Dieses Essay geht zurück auf einen Kommentar zu Harding (1986) auf dem Treffen der *Western Division of the American Philosophical Association*, San Francisco, im März 1987. Unterstützung während des Schreibens dieses Textes wurde mir freundlicherweise durch den *Alpha Fund of the Institute for Advanced Study*, Princeton New Jersey, gewährt. Ich danke insbesondere Joan Scott, Rayna Rapp, Judy Newton, Judith Butler, Lila Abu-Lughod und Dorinne Kondo.
- 2 Siehe z.B. Knorr-Cetina/Mulkay 1983; Bijker u.a. 1987; v.a. Latour 1984, 1988. In Anlehnung an Michel Tourniers *Vendredi* (1967) benennt Latours brillante und aphoristische Polemik gegen alle Formen von Reduktionismus den für Feministinnen essentiellen Punkt: »Méfiez-vous de la pureté; c'est le vitriol de l'âme« (Latour 1984: 171); (»Hüten Sie sich vor der Reinheit; sie ist der Fusel der Seele«). Latour ist an anderen Stellen nicht gerade ein bemerkenswerter feministischer Theoretiker, aber er könnte durch Lesarten zu einem gemacht werden, die so ›verrückt‹ wie die sind, die er auf das Labor anwendet; diese große Maschine, die signifikante Fehler schneller begeht als irgendjemand sonst es kann, um auf diese Weise weltverändernde Macht zu erlangen. Das Labor ist für Latour die Eisenbahnindustrie der Epistemologie, wo Fakten lediglich dazu gebracht werden können, auf von außen festgelegten Schienen zu laufen. Diejenigen, die das Schienennetz kontrollieren, kontrollieren auch das es umgebende Territorium. Wie konnten wir das vergessen? Aber heute brauchen wir weniger die bankrotten Eisenbahnlinien, als vielmehr das Netzwerk der Satelliten. Heutzutage bewegen sich Fakten auf Lichtstrahlen.

- 3 Im Englischen ist sowohl *social constructivism* als auch *social constructionism* gebräuchlich, wobei der zweite Begriff eher für den radikalen Sozialkonstruktivismus Anwendung findet, auf den sich Haraway hier und im weiteren bezieht. In der deutschen Diskussion gibt es bisher keinen Gebrauch des Begriffs ›Konstruktivismus‹, und er soll auch hier nicht eingeführt werden. (A.d.Ü.)
- 4 *Warp*-Geschwindigkeit ist ein Begriff aus der Fernsehserie ›Raumschiff Enterprise‹ und bezeichnet ein fiktives Geschwindigkeitsmaß, das Lichtgeschwindigkeit potenziert. (A.d.Ü.)
- 5 Für eine elegante und sehr hilfreiche Erläuterung einer nicht-karikierenden Version dieses Arguments siehe White (1987). Ich will noch mehr, und unerfülltes Begehren kann ein sehr starker Keim für die Veränderung von Geschichten sein.
- 6 In ihrer Analyse der Verwerfungslinie zwischen Modernismus und Postmodernismus in Ethnographie und Anthropologie, bei der es darum geht, von welchem epistemologisch fundierten Standpunkt aus (*entweder* innerhalb, außerhalb von oder in dialogischer Beziehung mit einer spezifischen analytischen Einheit) die Herstellung von ›kultur-übergreifendem *vergleichendem* Wissen berechtigt oder untersagt ist, machte Marilyn Strathern (1987) die entscheidende Beobachtung, daß nicht die geschriebene Ethnographie die Parallele zum Kunstwerk als Objekt-des-Wissens darstellt, sondern die *Kultur*. Auf der einen Seite der Unterscheidung stehen die wissenschaftlichen und durch andere kulturelle Praktiken erzeugten natürlich-technischen Wissensobjekte der Romantik und der Moderne, auf der anderen Seite die postmoderne Formation mit ihrer ›Anti-Ästhetik‹ permanent gespaltenen, problematisierter, stets zurückweichender und aufgeschobener ›Objekte‹ von Wissen und Praxis, zu denen Zeichen, Organismen, Systeme, Kulturen und das Selbst in der Vielfalt seiner Konstruktionen gehören. In einem postmodernen Rahmen kann ›Objektivität‹ nicht von unproblematischen Objekten handeln, sondern muß spezifische Prothetik und Übersetzung thematisieren. Objektivität, bei der es ursprünglich um *komparatives* Wissen ging (nämlich wie Dinge als stabile und vergleichbare zu benennen seien), wird zur Frage von Politiken des Neuziehens von Grenzen mit dem Ziel nicht-unschuldiger Auseinandersetzungen und Verbindungen. Was in den Debatten über Modernismus und Postmodernismus auf dem Spiel steht, sind die Beziehungsmuster zwischen und innerhalb von Körpern und Sprache.
- 7 Zoe Sofoulis (1988) hat eine (sie vergebe mir die Metapher) blendende theoretische Abhandlung über Technowissenschaft, die Psychoanalyse der Science Fiction-Kultur und die Metaphorik des Extra-Terrestrialismus verfaßt mit einem wundervollen Ausblick auf die Ideologien und Philosophien des Lichts, der Illumination und der Entdeckung in westlichen Wissenschafts- und Technologiemythen. Ich habe meinen Essay im Dialog mit den Argumenten und Metaphern von Sofoulis Dissertation überarbeitet.
- 8 Marge Piercy (1976): *Woman on the Edge of Time* (dt. Die Frau am Abgrund der Zeit); Sally Miller Gearhart (1979): *The Wanderground* (dt. Das Wanderland). (A.d.Ü.)
- 9 Entscheidend für diese Diskussion sind Harding 1986; Keller 1985; Hartsock

- 1983a,b; Flax 1983, 1987; Keller/Grontkowski 1983; H. Rose 1986; Haraway 1985; Petchesky 1987.
- 10 Dieser Abschnitt ist u.a. von John Varleys Science Fiction-Kurzgeschichte *The Persistence of Vision* (1978) inspiriert. In der Geschichte konstruiert Varley eine von Taubblinden entworfene und erbaute utopische Gemeinschaft. Er beschreibt dann die Technologien und andere Medien der Kommunikation dieser Menschen und ihre Beziehungen zu sehenden Kindern und BesucherInnen. In *Blue Champagne* verändert Varley (1986) das Thema, um am Beispiel einer beidseitig gelähmten jungen Frau die Politiken von Intimität und Technologie zu befragen. Diese Frau verfügt über ein prothetisches Werkzeug, ›the golden gypsy‹, das ihr volle Mobilität erlaubt. Aber da das unbezahlbare Gerät Eigentum eines intergalaktischen Kommunikations- und Unterhaltungsimperiums ist, für das sie als Medienstar ›Gefühlsbilder‹ herstellt, kann sie ihr technologisches, intimes, und sie befähigendes anderes Selbst nur im Austausch für ihre Komplizenschaft bei der Vermarktung jedweder Erfahrung behalten. Was sind ihre Grenzen in der Neuerfindung von käuflicher Erfahrung? Ist das Private unter dem Zeichen der Simulation politisch? Eine mögliche Lesweise von Varleys wiederholten Untersuchungen letztlich stets begrenzter Verkörperungen, unterschiedlich befähigter Existenzen, prothetischer Technologien und der trotz ihrer ungewöhnlichen Transzendenz ›organischer‹ Ordnungen mit Endlichkeit konfrontierten Cyborgs ist die Suche nach einer Allegorie für das Persönliche und Politische in der historisch mythischen Zeit des späten 20. Jahrhunderts, der Ära der Techno-Biopolitiken. Prothetik wird zu einer fundamentalen Kategorie für das Verständnis von uns selbst. Prothetik ist Semiotik, das Herstellen von Bedeutungen und Körpern, nicht zum Zweck von Transzendenz, sondern für macht-geladene Kommunikation.
- 11 In der englischen Sprache ist das Bedeutungsfeld von *vision* weitaus umfangreicher als im Deutschen. Es umfaßt Sehvermögen, das Gesehene, Vorstellung ebenso wie Weitblick und Erscheinung und bezieht sich somit gleichermaßen auf Akte und Gegenstände der Wahrnehmung wie der Einbildung. Dagegen ist ›Vision‹ im Deutschen als Traumgesicht, Trugbild, Erscheinung weitgehend auf den Bereich der Einbildung beschränkt. Gerade anhand der Doppeldeutigkeit von *vision* arbeitet Donna Haraway den ›visionären‹ Anteil jeder noch so ›realistischen‹ *vision* heraus. (A.d.Hg.)
- 12 Wegen der Doppelbedeutung von *race* bezeichnet Donna Haraways Formulierung *space race* sowohl den ›Wettkampf im All‹ als auch die ›menschliche Spezies im All‹. (A.d.Hg.)
- 13 Ich verdanke mein Verständnis der Erfahrung dieser Fotografien Jim Clifford, von der University of California, Santa Cruz, der den ›Land in Sicht!‹-Effekt, den die Fotografien auf die LeserInnen ausüben, identifizierte.
- 14 Joan Scott erinnerte mich, daß Teresa de Lauretis (1986a: 14f.) dies so ausdrückt: »Unterschiede zwischen Frauen lassen sich besser als Unterschiede innerhalb von Frauen verstehen. ... Aber haben wir einmal deren konstitutive Macht erkannt – haben wir einmal verstanden, daß diese Differenzen nicht nur das Bewußtsein und die subjektiven Grenzen jeder Frau konstituieren, sondern daß sie zusammengenommen das weibliche Subjekt des Feminismus in

seiner Spezifität definieren, seine inhärente und zumindest heute noch unüberwindliche Widersprüchlichkeit -, dann können wir diese Differenzen nicht wieder zu einer feststehenden Identität zusammenfassen, zu einer Gleichheit aller Frauen als ›Frau‹, oder zu einer Repräsentation des Feminismus als kohärentem und verfügbarem Bild.«

15 Harding (1986: 18) schlägt drei Dimensionen für Gender vor, von denen jede eine eigene historische Spezifität besitzt: Geschlechtersymbolismus, gesellschaftliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Konstruktionsprozesse individueller Geschlechtsidentitäten. Ich möchte ihrer Argumentation hier die Bemerkung hinzufügen, daß es keinen Grund für die Erwartung gibt, daß diese drei Dimensionen gemeinsamen Veränderungen unterliegen oder sich wechselseitig determinieren. Dies ist zumindest nicht direkt der Fall. Folglich ist es durchaus möglich, daß besonders starke Gefälle zwischen kontrastierenden Begriffen im geschlechtsbezogenen Symbolismus nicht mit einer ausgeprägten gesellschaftlichen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung oder mit sozialer Macht korrelieren, aber eng mit einer starken sozialen Schichtung nach Rasse oder etwas anderem zusammenhängen. Genauso können die Prozesse geschlechtlicher Subjektformation unter Umständen nicht direkt durch das Wissen über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung oder den Geschlechtersymbolismus der jeweils analysierten historischen Situation erhellt werden. Andererseits sollten wir Vermittlungen zwischen diesen Dimensionen erwarten dürfen. Diese Vermittlungen können entlang sehr unterschiedlicher Achsen der sozialen Organisation von Symbolen, Praktiken oder Identität, z.B. Rasse, verlaufen, und vice versa. Meine Vermutung ist, daß Wissenschaft genauso wie Gender oder Rasse auf hilfreiche Weise in ein solches mehrteiliges Schema von Symbolismus, sozialer Praxis und Subjektposition zerlegt werden kann. Weitere Dimensionen drängen sich von selbst auf, wenn man die entsprechenden Parallelen zieht. Die unterschiedlichen Dimensionen z.B. von Gender, Rasse und Wissenschaft können mit den Beziehungen zwischen den Dimensionen einer parallelen Tabelle vermittelt sein. So können die Verbindungsmuster zwischen der Verknüpfung von Symbolen und der Formation von individuellen Subjektpositionen auf der Wissenschafts- oder Gender-Tabelle mit verschiedenen Formen rassenspezifischer gesellschaftlicher Arbeitsteilung vermittelt sein. Oder die Beziehungen zwischen verwissenschaftlichter gesellschaftlicher Arbeitsteilung und wissenschaftlichen symbolischen Mustern können mit Formen geschlechts- oder rassenspezifischer Subjektivität vermittelt sein.

Die Tabelle unten zeigt als Ausgangspunkt der Analyse parallel vorgenommene Zerlegungen. In der Tabelle (und in der Realität?) besitzen Gender wie Wissenschaft eine analytische Asymmetrie, d.h., beide Begriffe beinhalten und verdecken einen strukturierenden und hierarchisierten Dualismus, nämlich Sex/Gender und Natur/Wissenschaft. Jeder Dualismus regiert den ›stummen‹ Begriff entsprechend einer Logik der Aneignung, wie bei Ressource und Produkt, Natur und Kultur, Möglichem und Wirklichem. Beide Pole der Dualismen sind konstruiert und strukturieren sich gegenseitig dialektisch. Innerhalb jedes artikulierten oder expliziten Begriffs können weitere asymmetrische Auf-

spaltungen ausgemacht werden, z.B. bei Gender, männlich und weiblich, und bei Wissenschaft, harte Wissenschaften und weiche Wissenschaften. Damit soll daran erinnert werden, wie ein bestimmtes analytisches Instrument arbeitet, wohl oder übel, beabsichtigt oder nicht. Die Tabelle reflektiert gängige ideologische Aspekte der Diskurse über Wissenschaft und Geschlecht und kann als analytisches Werkzeug dienen, um mystifizierte Einheiten wie ›die Wissenschaft‹ oder ›die Frau‹ aufzuknacken.

Gender	Wissenschaft
Symbolisches System	Symbolisches System
Gesellschaftliche Arbeitsteilung (durch Sex, Rasse, etc.)	Gesellschaftliche Arbeitsteilung (durch handwerkliche, industrielle oder postindustrielle Logiken)
Individuelle Identität/ Subjektposition (begehrend/begehrt, autonom/relational)	Individuelle Identität/ Subjektposition (Erkennende/Erkanntes, WissenschaftlerIn/Andere)
Materielle Kultur (Utensilien und alltägliche Technologien des Geschlechts: Die schmalen Pfade, auf denen sich die Geschlechterdifferenz bewegt)	Materielle Kultur (Labore: Die schmalen Pfade, auf denen sich Fakten bewegen)
Dialektik von Konstruktion und Entdeckung	Dialektik von Konstruktion und Entdeckung

- 16 Evelyn Fox Keller (1987) betont die wichtigen Möglichkeiten, die sich durch die Konstruktion eines gemeinsamen Schnittpunkts der Unterscheidungen von Sex und Gender einerseits und von Natur und Wissenschaft andererseits ergeben. Sie besteht außerdem auf der Notwendigkeit, an einer nicht-diskursiven Grundlage von ›Sex‹ und ›Natur‹ festzuhalten, was möglicherweise dem entspricht, was ich ›Körper‹ und ›Welt‹ nenne.

»Wir sind immer mittendrin«

1 Vgl. *Ein Manifest für Cyborgs*. In diesem Band.

2 Haraway 1991b.

3 Haraway 1989.

4 Haraway 1992.

5 Dieses Interview wurde im Anschluß an den Kongreß *Geschlechterdifferenz und Naturkonzepte in der Moderne. Beiträge zur feministischen Theorie*, ver-